

**Bischofsbericht 2017** von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July vor der  
15. Württembergischen Evangelischen Landessynode am 16. März 2017



# Vierfach evangelisch glauben auf gutem Grund



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE  
IN WÜRTTEMBERG

Bericht von Landesbischof  
Dr. h. c. Frank Otfried July vor der  
15. Württembergischen Evangelischen  
Landessynode



„Vierfach evangelisch –  
glauben auf gutem Grund“

## I. Einleitung

Am 13. Februar dieses Jahres fand in Bardejov (Bartfeld) in der Ost-Slowakei ein besonderer Festgottesdienst statt. Anlass war der Besuch des „Reformations-Trucks“, der 67 Reformationsstädte Europas anfährt – in Württemberg waren es Tübingen, Schwäbisch Hall und Crailsheim. Die Reformation überschreitet Grenzen von Nord und Süd, von Ost und West.

Die „Besetzung“ des Reformationstrucks – Studierende aus Deutschland – hat nun in Bardejov zwei Tage lang mit evangelischen, katholischen und andersgläubigen Besucherinnen und Besuchern über Fragen der Reformation, des christlichen Glaubens heute und die Herausforderungen von Glaube in der Welt morgen gesprochen. Was bedeutet die Bibel für uns? Was heißt es, an Jesus Christus zu glauben, und was heißt Christ-Sein? Was kann ich mit dem Wort Gnade in meinem Leben anfangen? Was hat das für Auswirkungen auf mein Tun?

Angesichts der Reformationsfeierlichkeiten in Bardejov stellte ich fest, dass manche deutsche Vorstellungen von kirchlichem Leben, den Ämtern und Aufgaben der Gemeinden und dem Verhältnis zum Staat sich dann noch einmal in einem anderen Licht zeigen.

Auch wir stehen nun mittendrin. Veranstaltungen, Gottesdienste und Aktionen reihen sich in unserer Landeskirche, aber auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland, aneinander. Das Veranstaltungsprogramm unserer Landeskirche zum Reformationsjubiläum zeigt das in eindrucksvoller Weise.

Hinter uns liegen zehn Jahre der intensiven Vorbereitung, die jetzt Früchte trägt. Hinter uns liegen Jahresthemen mit eigenen Schwerpunkten, die so in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt wurden. Einige dieser Jahresthemen habe ich in den vergangenen Bischofsberichten aufgenommen und wir konnten hier in der Synode vielfältig darüber diskutieren. Die Stichworte lauten etwa: Toleranz, Religion und Politik, Bild und Bibel oder weltweite Kirche. Schon daran lässt sich ablesen, wie vielfältig evangelischer Glaube mit Zeitgenossenschaft, Verantwortung für den Nächsten und theologischer „Rechenschaft über die Hoffnung“ verknüpft ist.

Wir haben bisher erleben und erfahren können, dass vor allem in unserem Kontext in Deutschland das Reformationsjubiläum 2017 einen besonderen Akzent bekommen hat, was in all den vergangenen Jubiläen undenkbar gewesen ist: Das ökumenische Miteinander der letzten Jahrzehnte hat sich 2017 bewährt. Als Christusfest soll dieses Jahr gefeiert werden und es geschieht an vielen Orten und vielen Stellen in unserer Landeskirche schon jetzt.

Der Gottesdienst in Lund am Reformationstag 2016 mit Papst Franziskus und LWB-Präsident Younan und der Besuch des Rates der EKD im Vatikan Anfang Februar zeigen, wie sich das Gesicht des Reformationsjubiläums – auch im

Blick auf die vergangenen Jahrhunderte – verändert hat. Auch die Gottesdienste der Kirchen aus der ACK, der geplante Besuch des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus in unserer Landeskirche im Mai dieses Jahres sowie die Verleihung der theologischen Ehrendoktorwürde an ihn durch die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen und viele, viele ökumenische Gottesdienste und Begegnungen vor Ort machen dies deutlich.

Von Deutschland – als Ursprungsland der Reformation – können auch jetzt wieder neue ökumenische Aufbrüche ausgehen.

Christus in der Mitte, Christusfest: So kann aufs Neue erfahrbar werden, dass Christus der Versöhner ist.

Von Deutschland – als Ursprungsland der Reformation – können auch jetzt

wieder neue ökumenische Aufbrüche ausgehen. Es ist normal, dass sich in einer solchen Gemengelage immer wieder kritische Stimmen zur Frage einer angemessenen evangelischen Identität melden.

Natürlich gilt es bei dieser vielfältigen Jubiläumsfeier deutlich zu machen, was das Fundament der reformatorischen Kirche ist und was ihre Gesprächsfähigkeit in der Gesellschaft erhält. Immer wieder habe ich dabei in den letzten Wochen festgestellt, wie interessiert und neugierig gerade jene sind, die keine regelmäßigen Kirchgänger sind. Besonders aus Politik und Kultur ist die Nachfrage zu hören, wofür wir als Evangelische stehen. Was also ist typisch evangelisch? Mit dieser Frage nach unserer Ausprägung als Kirche der Reformation und unserem Auftrag will ich mich nun genauer beschäftigen. Ich stehe damit in guter Tradition.

Dazu erinnere ich an den Bericht, den Landesbischof Theo Sorg hier vor der Landessynode 1991 gehalten hat. „Sind wir schon evangelisch?“ Landesbischof Sorg wollte damals die Landessynode und damit die ganze Landeskirche an das erinnern, was gilt, wenn wir evangelische Kirche sind und zugleich Antworten auf Fragen unserer Zeit finden.

Um das zusammenzufassen, was also typisch evangelisch ist, griff Landesbischof Sorg, wie viele vor und nach ihm, auf vier kurze Bekenntnisformeln zurück. Damit ist gemeint, dass die Reformation bzw. die nachfolgende evangelische Lehrgeschichte in vier zentralen Lehrbegriffen festhielt, was unbedingt evangelisch ist. Vierfach evangelisch eben. Da diese Formeln zuerst in Abgrenzung zur römisch-katholischen Kirche entstanden, tragen sie die lateinische Partikel solus/sola: auf Deutsch: allein.<sup>1</sup>

Die vier Soli sind: allein Christus (solus Christus), allein die Schrift (sola scriptura), allein die Gnade (sola gratia) und allein der Glaube (sola fide).

Die vier Soli sind:  
allein Christus (solus Christus),  
allein die Schrift (sola scriptura),  
allein die Gnade (sola gratia) und  
allein der Glaube (sola fide).

<sup>1</sup> Zur Entstehungsgeschichte der vier Soli und ihrer Wirkung vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017, Gütersloh 4. Aufl. 2015, 147.

Ein wenig überrascht ist man schon, wenn viermal „allein“ ausgerufen wird. Dies wirkt so, als ob das jeweilige Alleinstellungsmerkmal wieder aufgehoben wird. Deshalb sind diese vier Soli immer im Zusammenhang zu sehen. Zusammen sagen sie Folgendes aus:

„Allein durch den Glauben – sola fide – wird der Mensch vor Gott gerechtfertigt, und zwar durch den Glauben an Jesus Christus, weil allein Christus – solus Christus – das Heil und die Rettung des sündigen Menschen erwirkt. Das geschieht allein aus Gnade – sola gratia – und wird göltig bezeugt allein durch die Schrift – sola scriptura – als der Quelle und dem Maßstab des rechtfertigenden Glaubens, des Lebens aus dem Glauben, aller Verkündigung und der Theologie.“<sup>2</sup>

Ich will nun in meinem heutigen Bericht vor dieser Synode anhand der vier Soli aussprechen, was die Mitte unseres Glaubens ist und was das für aktuelle Fragestellungen bedeutet, die uns als Kirche gegenwärtig bewegen. Damit ist dieser Bericht wie ein Marktplatz, auf dem Sie, liebe Synodale, einige Stände sehen, die ich aufgestellt habe, und bei dem Sie eingeladen sind, einige Stände dazuzustellen.

In der gegenwärtigen theologischen Debatte um die vier Soli gibt es auch Kritik an diesen Formeln.<sup>3</sup> Man könnte sie ausweiten, hinterfragen und ihren historischen Entstehungsort berücksichtigen. Andererseits gelten sie bis heute als „ein unverwechselbares, identitätsstiftendes Kennzeichen reformatorischer Theologie“, wie der Theologe Wilfried Härle jüngst festhielt.<sup>4</sup> Ihr ursprünglicher konfessioneller Abgrenzungsimpuls ist aber heute ganz sicher nicht mehr gewollt.

Auch wenn so manche theologische Bestimmung und Konfiguration im römisch-katholischen Zusammenhang bis heute anders ist und die Unterschiede auch nicht zu unterschlagen sind, so wird man die Christusbezogenheit, den Umgang mit der Schrift, die Neubesinnung auf die Rechtfertigungsbotschaft und die Dimension des Glaubensgedankens in der römisch-katholischen Kirche in den Entwicklungen nach dem 2. Vatikanischen Konzil nicht bestreiten können.

Viele ökumenische Dokumente und Erklärungen belegen dies. Als Kirche der Reformation sind wir dankbar und fröhlich, dieses Jubiläumsjahr gemeinsam mit der katholischen Schwesterkirche in ökumenischer Verbundenheit zu feiern, ohne frühere Verletzungen und Schuld zu leugnen, wie etwa der Gottesdienst „Healing of memories“ am letzten Sonntag in Biberach unterstrichen hat.

<sup>2</sup> Ulrich H.J. Körtner, Exklusiver Glaube – Das vierfache „Allein“ reformatorischer Theologie, in: 500 Jahre Reformation. Bedeutung und Herausforderungen. Internationaler Kongress der EKD und des SEK auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017. Hg. G. W. Locher, S. Fornerod u.a., Zürich 2014, 68f.

<sup>3</sup> Wilfried Härle, Das vierfache Allein als Zentrum der reformatorischen Theologie, in: Reformation und Gegenwart. Evangelisches Profil durch ein vierfaches „Allein“? – Hg. v. H. Munsonius, Göttingen 2016, 13.

<sup>4</sup> Ebd., 11.

## II. Sola scriptura – Solus Christus – Sola gratia – Sola fide

### 1. Sola scriptura

Am Vortag des Reformationstages 2016 wurde im Ulmer Münster in einem zentralen Gottesdienst unserer Landeskirche die neue Lutherbibel der Gemeinde übergeben. Jede der rund 1930 Predigtstätten unserer Landeskirche hat ebenfalls eine neue Altarbibel erhalten. Die Übersetzung, an der auch württembergische Theologen mitgewirkt haben, hat in der Öffentlichkeit viel Anerkennung gefunden. Ich bin beeindruckt, dass schon jetzt über 330.000 Exemplare der Lutherbibel 2017 verkauft worden sind. Die Lutherbibel-App wurde bereits weit mehr als 100.000 Mal heruntergeladen.

Ebenso habe ich beobachtet, wie in verschiedenen Veröffentlichungen, aber auch sozialen Netzwerken über die neue Bibelübersetzung geschrieben wurde. Die Sprachschöpfungen des Reformators bekamen neuen Schlagzeilencharakter.

In Stuttgart fand am 9. Februar dieses Jahres ein großer ökumenischer Bibelgottesdienst statt, in dem der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Bedford-Strohm, und der Vorsitzende der Deutschen (Katholischen) Bischofskonferenz, Kardinal Marx, zusammenwirkten und einander einträchtig die neue Lutherbibel bzw. die neue katholische Einheitsübersetzung überreichten.

Für Aufmerksamkeit sorgt auch das Biblorama, das Stuttgarter Bibelmuseum. Insbesondere gilt das für die Ausstellung zu den vier Soli. Diese Ausstellung greift Motive aus der Reformationszeit auf und überträgt sie mit Mitteln zeitgenössischer Kunst in unsere Gegenwart. Sie bietet damit Impulse und Anregungen für die eigene Auseinandersetzung mit der Bibel.

Mit Luthers Bibelübersetzung hat damals, vor 500 Jahren, auch eine Bildungsrevolution begonnen. Männer und Frauen lesen in der Bibel, suchen nach Antworten für ihr Leben und für die Zeit, in der sie leben. Viele evangelische Christen, gerade in Württemberg, mit Stuttgart als der „Hauptstadt“ der Bibel, lesen die Losungen täglich, nutzen die Stuttgarter Erklärungsbibel und treffen sich in Bibelkreisen.

Die Bildungsarbeit unserer Landeskirche und Diakonie mit ihren großartigen Konzeptionen und Perspektiven, Schulen und Angeboten der Erwachsenenbildung ist eine Folge dieser Bildungsrevolution, die in der Reformationszeit begonnen hat. Die tiefe Verbundenheit mit der Bibel ist in einen weiteren Zusammenhang zu stellen.

Der Lutherische Weltbund hielt 2016 fest:

„In einer Welt voller globaler Bedrohungen und Möglichkeiten, Feindschaft und Kooperation, Einschüchterung und Vernetzung ist die Bibel ein Fels in der Brandung. Die biblischen Texte befassen sich mit allen Phasen menschlichen Lebens und bieten konkrete und dennoch zeitlose Beispiele für tiefe Trauer, Leid, Schmerz, Lobpreis, Reue und Hoffnung. (...) Das Reformationsjubiläum erinnert Lutheranerinnen und Lutheraner an die kraftvolle Gabe der Bibel als ein Buch der Kirche.“<sup>5</sup>

Die Bedeutung der Bibel hat natürlich ihren Grund in der Glaubensüberzeugung, dass die Heilige Schrift aus Altem und Neuem Testament Quelle und Maßstab des christlichen Glaubens ist. Sola scriptura, allein die Schrift, das heißt in diesem Zusammenhang, dass nur die Bibel diese Autorität besitzt, kein kirchliches

Die Bedeutung der Bibel hat ihren Grund in der Glaubensüberzeugung, dass die Heilige Schrift aus Altem und Neuem Testament Quelle und Maßstab des christlichen Glaubens ist.

Lehramt und keine andere, weltliche Macht.<sup>6</sup> Zugleich erkannte man schon bald, wie wichtig es ist, aus dieser Autorität keinen Biblizismus werden zu lassen. Und so entstanden schon früh drei hermeneutische Prinzipien, die sicherstellen sollten, dass das freie Wort Gottes nicht menschlichen Interessen unterworfen wird. Diese drei hermeneu-

tischen Prinzipien sind erstens die Autorität der Heiligen Schrift, die aus sich selbst begründet ist, dann zweitens die Selbstausslegung der Heiligen Schrift. Damit ist gemeint, dass Bibelworte in Beziehung zueinander gesetzt werden können und sich gegebenenfalls im Lichte anderer Traditionen auslegen. Dies geschieht für Luther maßgeblich im Lichte dessen, was „Christum treibet“. Dies führt drittens zur Klarheit der Heiligen Schrift. Diese Klarheit fördert das Verstehen von umstrittenen, konflikthaften Bibelstellen, die im Lichte der Hauptaussage der Bibel zu sehen sind:

„Bekräftigen wir erneut die zentrale lutherische Überzeugung, dass das Herz der Bibel ihre erlösende Botschaft ist. Der Geist Gottes beruft, versammelt, erleuchtet und rechtfertigt die gesamte Kirche durch das in der Bibel verkündete Evangelium. Das Evangelium ist „eine Kraft Gottes, die selig macht“ (Röm 1,16). Die gesamte Bibel muss im Lichte dieser lebensspendenden Botschaft ausgelegt werden.“<sup>7</sup>

In der Geschichte der Kirche haben sich unterschiedliche Auslegungstraditionen ausgebildet. Dazu gehört auch wesentlich die historisch-kritische Exegese biblischer Texte, die einen Zugang zum Verstehen der Heiligen Schrift ermöglicht. Diese steht nicht im Widerspruch zum Glauben, sondern kann diesem Halt und Tiefe verleihen.

<sup>5</sup> Lutherischer Weltbund (Hg.), „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1): Die Bibel im Leben der lutherischen Gemeinschaft. Ein Studiendokument zur lutherischen Hermeneutik, 2016, 32.

<sup>6</sup> Die Formula Concordiae, Epitome, bezeichnet die Heilige Schrift als „unica regula et norma“ (zit. nach: Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Hg. v. I. Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 2014, abgekürzt im Weiteren = BSELK, 1217,8). Es bleibt „allein die Heilige Schrift der einzig Richter, Regel und Richtschnur“ (sola sacra scriptura iudex, norma et regula), vgl. BSELK 1219,22.

<sup>7</sup> Lutherischer Weltbund (Hg.), a.a.O., 33.

Dieses Auslegungsgeschehen ist nicht allein die Sache von Bibelwissenschaftlern und Theologen. Daneben sind alle und damit die ganze Kirche aufgefordert, die Botschaft der Bibel so zu verkündigen, dass in ihr die lebensspendende Botschaft für jeden Einzelnen erfahrbar wird. Gegenwärtig sehe ich hier drei Herausforderungen, vor denen unsere Evangelische Landeskirche in Württemberg steht:

## 1. Eintreten für eine Sprache des Herzens

Die lebensspendende Kraft der Bibel in dieser Welt auslegen heißt für mich – gerade nach den Erfahrungen der letzten Monate – eine neue Sensibilität für die Sprache zu gewinnen, in der das geschieht. Mir macht die Verrohung von Sprache, die bewusste Herabsetzung von Menschen in Hass-Mails Sorge. Fake-News unterspülen die fundamentale Unterscheidung von Richtig und Falsch. Das biblische Gebot „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“ gilt. Hass, Lüge und Herabsetzung anderer Gesprächsteilnehmer prägen eine Form der Kommunikation, der wir uns entgegenstellen müssen! Das gilt auch für die notwendigen wie schmerzhaften Debatten, die wir als Kirche selbst zu führen haben.

Wir sind uns darin sicher einig, dass der polemische Auseinandersetzungsstil in der Reformationszeit dafür kein Beispiel sein kann, sondern in den Kontext der damaligen Zeit hineingehört.

Eine Sprache des Herzens weiß um die Wirklichkeit und Würde des Geschöpfes Gottes, des Menschen. Wer mit Sprache die Würde des Menschen verletzt, sie gar entzieht oder vernichtet, macht – ob gewollt oder ungewollt – den Weg für ganz andere Verletzungen oder gar Verfolgungen frei. Wer im gesellschaftlichen, kirchlichen und öffentlichen Gespräch auf den würdevollen Umgang mit anderen achtet, trägt – bei allen auszutragenden Konflikten – zum gesellschaftlichen Frieden bei. Deswegen ermutige ich alle unsere Kirchenglieder gerade im Jahr der Wahlen 2017, auf die Sprache zu achten. Wir wollen Rassismus und Hetzerei keine Chance geben. Die lebensspendende Kraft der Bibel steht der Verneinungswelt der Gewalt an den politischen Rändern gegenüber.

## 2. Bibel und Digitalisierung

Gerade die virtuelle Welt, die Möglichkeit der Echtzeitkommunikation, der Informationsrausch, fordert uns heraus. Wir stehen in einer Kommunikationsrevolution.

Gerade die virtuelle Welt, die Möglichkeit der Echtzeitkommunikation, der Informationsrausch, fordert uns heraus. Wir stehen in einer Kommunikationsrevolution.

Und inzwischen sogar auch viele „digital natives“, die bislang souverän auf der Digitalisierungswelle gesurft sind. Wir finden in den sogenannten „sozialen Medien“ reichlich Asoziales.



Es braucht neue Fertigkeiten, Medienkompetenz, um damit sinnvoll umzugehen. Nicht nur deshalb spielt das Themenfeld Digitalisierung in unserer strategischen Planung eine große Rolle, ist ein Schwerpunktthema. Die Folgen der Digitalisierung prägen schon jetzt Leben und Arbeiten – und haben natürlich auch Auswirkungen auf die Kommunikation des Evangeliums.

Wir wollen unser Engagement stärken, die Chancen der Digitalisierung zu nutzen, und haben deshalb ein EKD-weit beachtetes Digitalisierungskonzept aufgesetzt.

Mit der Konzeption „Erprobungsräume Digitalisierung“ sollen die Eigenverantwortung von Mitarbeitenden gefördert, die Kreativität der Mitarbeitenden geweckt und Menschen miteinander in Kontakt gebracht werden, die an gleichen Themen arbeiten. Das Gesamtkonzept sieht drei unterschiedliche Ebenen vor: die Projektgruppe „Digitalisierung“, eine Expertenkommission sowie mehrere Start-ups. Damit ist aber noch nicht das Ganze digitaler Kommunikation beschrieben. Formen digitaler Kommunikation werden in der Kirche noch weiter zunehmen müssen, allein schon aus Kostengründen. Medien prägen den Stil von Kommunikation – auch und besonders in der Kirche. Gerade die sogenannten „Start-ups“ in diesem Konzept bieten eine gute Möglichkeit der Beteiligung – und wir sind gespannt, was wir in fünf Jahren dazu berichten können.

### 3. Kirche als Auslegungsgemeinschaft

Zur Bildungstradition der reformatorischen Kirchen gehört das Studium der Bibel in vielfältigen Formen von Bibelauslegung. Wichtig zu betonen ist, dass Bibelverstehen ganz wesentlich im Horizont gemeinsamer Aneignung geschieht. Gemeinden, Bibel- und Hauskreise sind dabei wesentliche Räume, in denen diese Auslegungsgemeinschaft eingeübt und gelebt wird, aber auch wenn hier in der Synode über gesellschaftliche, ethische und theologische Fragen im Auslegungshorizont der Bibel diskutiert wird.

Die Rede von der Kirche (und Theologie!) als Auslegungsgemeinschaft bewahrt uns nun davor, in selbstgenügsame Teilkirchen zu zerfallen.

Die Rede von der Kirche (und Theologie!) als Auslegungsgemeinschaft bewahrt uns nun davor, in selbstgenügsame Teilkirchen zu zerfallen, die sich der Mühe und dem Ringen um die Auslegung der Bibel nicht mehr

unterziehen. Ich werde mit allem Engagement daran mitwirken, die Einheit der Kirche als Auslegungsgemeinschaft zu erhalten. Dies hat nicht einen äußeren, konsensualen oder harmoniebedürftigen Hintergrund, sondern auch eine zutiefst biblische Dimension.

„Luthers theologische Verankerung der Schrift in der Selbstmitteilung des Gottes, der selbst ein Gespräch ist, mit seinem geschöpflichen Ebenbild, führt dazu, dass er im Gesprächsraum der Schrift dialogischen Gesprächssituationen besonderes Gewicht gibt. Die Rede Vielfalt der biblischen Figuren ist Ausdruck der Art und

Weise, wie Gott durch Christus und den Geist, vermittels des Gebrauchs der Schrift Menschen anspricht.“<sup>8</sup>

Auslegungsgemeinschaft meint nicht, dass alle die gleiche Auslegung vorlegen, sondern im gemeinsamen Hören und Antworten, im Austausch über verschiedene Wahrnehmungen und im Wissen über die jeweiligen Kontexte den Text wahrnehmen. Auch in der Auslegungsgemeinschaft der Kirchen im Lutherischen Weltbund gibt es gemeinsame Wahrnehmungen, aber auch Spannungen und Kontroversen. Im 20. Jahrhundert betrafen solche Kontroversen etwa: die Bedeutung des Volkes, der ethnischen Zugehörigkeit oder der Nation für die Kirche; die Frauenordination sowie Fragen in Bezug auf die Sexualität. „Bei diesen Kontroversen waren die Vertreter aller Positionen der Meinung, die Bibel auf ihrer Seite zu haben.“<sup>9</sup> Recht gesehen haben wir diese Themen in das 21. Jahrhundert mitgenommen.

Man stellte fest, dass die Auslegung der Bibeltexte erheblich von unterschiedlichen Kulturen und Lebenszusammenhängen beeinflusst wird. „Als globale Kirchengemeinschaft ist es für den LWB eine besondere Herausforderung zu erkennen, wann ein gemeinsames Verständnis der Texte, die kontroverse Themen behandeln, unerlässlich ist, und wann mit unterschiedlichen Ansichten gelebt werden muss bzw. kann.“<sup>10</sup>

Die Auslegung der Heiligen Schrift ist mehr als das Vorlesen eines Bibelsatzes. Es meint vielmehr den geistlichen Gebrauch der Schrift, als das Fundament von der rettenden und lebensspendenden Botschaft von Jesus Christus. Die gesamte Bibel muss im Lichte *dieser* lebensspendenden Botschaft ausgelegt werden.

Ich sage das insbesondere im Hinblick auf die Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Paare in unserer Landeskirche und die Debatte um deren Wunsch nach liturgischer Begleitung einer rechtlich geschehenen Verpartnerung durch unsere Landeskirche. Im Juni 2017 wird die Landessynode dazu einen Studientag haben. Ich begrüße sehr, dass die Synode und das Kollegium des Oberkirchenrates diese Debatte führen. Und natürlich wird das keine einfache Debatte sein. Briefe, die mich mit jeweils sehr unterschiedlichen Positionen und theologischen Argumenten in den letzten Wochen erreicht haben, zeigen mir das deutlich. Bei aller Unterschiedlichkeit der theologischen Standpunkte betone ich ausdrücklich, dass wir uns als ganze Landeskirche als Auslegungsgemeinschaft der Heiligen Schrift begreifen.

Als Kirche sind wir eine Auslegungsgemeinschaft der Heiligen Schrift.

Den Begriff der Auslegungsgemeinschaft müssen wir, gerade in den Gesprächen der nächsten Monate, mit Leben füllen. Als Kirche sind wir eine Auslegungsgemeinschaft der Heiligen Schrift. Beides ist dabei zu betonen: Wir legen zum

<sup>8</sup> Christoph Schwöbel, Sola Scriptura – Schriftprinzip und Schriftgebrauch, in: Luther heute. Ausstrahlungen der Wittenberger Reformation. Hg. v. U. Heckel, J. Kampmann u.a., Tübingen 2017, 25.

<sup>9</sup> Lutherischer Weltbund (Hg.), a.a.O., 9.

<sup>10</sup> Lutherischer Weltbund (Hg.), a.a.O., 10.

einen die Bibel immer aufs Neue in eine plurale, vielfältige Welt hinein aus, von der wir freilich selbst Teil sind und darin leben, und wir tun das zum anderen als Gemeinschaft der Getauften. Das heißt für mich, dass diese Gemeinschaft über diese Debatte nicht verloren gehen darf. Unterschiedliche Auslegungstraditionen stehen für den Reichtum unserer Kirche. Nur so bleiben wir in der Kirche gesprächsfähig, indem wir uns theologische Rechenschaft geben. Dieser Reichtum bedroht für mich nicht die Einheit unserer Landeskirche.

## 2. Solus Christus

Christus allein<sup>11</sup>: Das Wort, das Fleisch, das Mensch wird. Und dann zu diesem Menschen: Jesus von Nazareth – uns zum Heil. So bekennen wir als Christen, „dass allein in Jesus Christus kein anderer als Gott selbst zur Welt gekommen ist und dass deshalb in dieser einen Person über das Heil aller Menschen entschieden ist“.<sup>12</sup>

In unseren Dialogen und Trialogen mit anderen Religionen kommen wir erst dann weiter, wenn wir Jesus Christus nicht ausklammern. Solus Christus – mit diesem Bekenntnis muten wir als Christen unseren Gesprächspartnern durchaus etwas zu. Und die Reaktionen zum Beispiel muslimischer Gesprächspartner, die

die Trinitätslehre als Tritheismus (Dreigötterlehre) missverstehen und daher ablehnen, zeigt etwas von dieser Zu-Mutung.

In unseren Dialogen und Trialogen mit anderen Religionen kommen wir erst dann weiter, wenn wir Jesus Christus nicht ausklammern. Solus Christus – mit diesem Bekenntnis muten wir als Christen unseren Gesprächspartnern durchaus etwas zu.

In allen Bekenntnissen, Bekenntnisschriften und Liedern wird Jesus Christus mit dem ewigen Gott zusammengesprochen, zusammengedacht und zusammen-

„bekannt“, wie es enger nicht möglich ist. Unser Glaube bezieht sich auf Jesus Christus, den Sohn Gottes, der vom Vater gesandt wurde und den Menschen zum Heil den Kreuzestod erlitten hat. Als Zeichen, dass von ihm die Heilung der zerrissenen Schöpfung ausgeht, heilt Jesus. Viele Geschichten, die von ihm in den Evangelien überliefert sind, handeln von Heilungen.

Das Bekenntnis zum Auferstandenen, zu Jesus Christus, dem Heiland, dem, dessen Wiederkunft und Gericht wir erwarten, verbindet sich mit unserem persönlichen Leben, unserem gesellschaftlichen Handeln, mit unseren Überzeugungen vom Leben und Sterben, vom Sinn und Ziel des Lebens, vom Hoffen und Beten.

<sup>11</sup> Vgl. CA XXI (BSELK 128,11f).

<sup>12</sup> Eberhard Jüngel, *Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens*, Tübingen 4. Aufl. 2005, 131.

Bemerkenswert und erfreulich ist es, dass das Christusbekenntnis uns wieder an diesem 500-jährigen Jubiläum ökumenisch heilsam zusammenführt. So ist das gemeinsame Wort der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland überschrieben: „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“. Dort heißt es: „Der Ruf zur Umkehr hat nichts an Aktualität verloren. Der reformatorische Grundimpuls zielt auf die Umkehr der Kirche zu Jesus Christus. So sehen wir uns als Kirchen im 21. Jahrhundert zur Reform und Erneuerung gerufen; die Heilung der Erinnerung gehört in diesen Zusammenhang.“<sup>13</sup>

Am vergangenen Sonntag konnten evangelische und römisch-katholische Christen in Biberach gemeinsam einen besonderen Gottesdienst feiern. Die Überschrift über diesem Tag lautete: „Von seiner Gnade leben wir alle – Healing of Memories“. Die Heilung der Beziehung zwischen den verschiedenen Kirchen – die Ökumene – ist kein schmückendes Beiwerk der Kirchen, sondern gehört zum Wesen der Kirche Jesu Christi, der selbst heilt.

Der Erlanger Theologe Walter Sparn hat das anschauliche Bild geprägt, dass man das solus Christus nicht gleichsam vom Feldherrenhügel aus verkündigt.<sup>14</sup> Vielmehr soll es Ausdruck einer bescheidenen Bestimmtheit sein. In dieser Bestimmtheit hören wir auf die Auslegungen, Überzeugungen und Erfahrungen anderer christlicher Geschwister aus aller Welt.

Deshalb ist der von mir im letzten Bischofsbericht angekündigte Besuch einer ökumenischen Visite so wichtig! Die Rahmenbedingungen dafür wurden mittlerweile geschaffen und die benötigten Finanzmittel bereits in die Mittelfristplanung eingestellt. Eine solche ökumenische Visite mit ihrem kritischen Echo tut uns sicher gut und wird unsere eigenen vielfältigen Überlegungen bereichern.

Die Fragen und unsere Antworten nach Orientierung und Sinn, nach Spiritualität und Hoffnung tragen wir als Kirche auch in die gegenwärtige Gesellschaft hinein: anstößig und heilsam und immer von Christus her. Hier müssen wir so sprechen und verstehen lernen, so denken und glauben, dass die Menschen von heute, die Jungen und die Alten, die „Siebengscheiten“ und die Fragenden, die Zweifelnden und die Suchenden, die Menschen verschiedener Milieus und Vorprägungen mit dem solus Christus etwas anfangen können; nein nicht nur anfangen, sondern damit weitergehen und auch damit enden können.

Freilich, dieses solus Christus ist nicht einfach eine Wort-Bild-Marke, die im religiösen Wettbewerb alles andere überbietet. Wer sich damit beschäftigt, wie Martin Luther darum gerungen hat, das Geschehen Gottes mit den Menschen in Jesus Christus in immer wieder neuen Anläufen zu verstehen, der wird das Wort von der „bescheidenen Bestimmtheit“ mitsprechen können.

<sup>13</sup> Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017. Hg. v. Evangelische Kirche in Deutschland u. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover/Bonn 2016, 64.

<sup>14</sup> Walter Sparn, „Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott“. Solus Christus als Kanon reformatorischen Christentums, in: Luther heute. Ausstrahlungen der Wittenberger Reformation. Hg. v. U. Heckel, J. Kampmann u.a., Tübingen 2017, 82.

Uns, die wir in Freiheit unseren Glauben leben können, steht diese Haltung gut an. Während wir hier beisammen sind, werden Christen in Syrien, in Ägypten, Nordkorea und anderen Ländern dieser Erde unterdrückt, verfolgt und gar um ihr Leben gebracht.

Während wir hier beisammen sind, werden Christen in Syrien, in Ägypten, Nordkorea und anderen Ländern dieser Erde unterdrückt, verfolgt und gar um ihr Leben gebracht.

Menschen sind zu uns geflüchtet in und aus ihrer Not. Es ist unser Glaube an Christus, der uns Motivation und Kraft gibt, unsere Möglichkeiten für diese Menschen einzusetzen.

Die Aufgaben haben sich weitgehend von der Schaffung einer Willkommenskultur

zu der Notwendigkeit einer Integrationsstruktur weiterentwickelt. Unsere Kirchengemeinden sollen zu Orten der Integration werden, unsere Dienste in Kirche und Diakonie unterstützen und begleiten im Prozess der Integration. Damit Integration gelingt, braucht sie Rahmenbedingungen. Dazu gehören in erster Linie eine dezentrale Unterbringung, die Teilhabe ermöglicht, sowie der frühzeitige Zugang zu Sprachkursen, Bildung und zum Arbeitsmarkt. Dafür stehen wir als Kirche und Diakonie und fordern diese politisch ein.

Die Ankunft der Geflüchteten unterschiedlicher Konfessionen und Religionen wird auch weiteren Einfluss auf den Dialog mit anderen Religionen haben. Übrigens auch die politischen Veränderungen etwa in der Türkei, die wir mit großer Sorge beobachten und die auch das Zusammenleben der Menschen in unserem Land beeinflussen. Mir liegt daran, dass wir auch künftig in einem guten und fruchtbaren Austausch mit allen Vertretern der islamischen Verbände und Einrichtungen bleiben: Kritisches äußern und Verbindendes aussagen können.

### **Solus Christus – er ist unser Friede.**

Die Botschaft des Friedens gehört wesentlich zur Bibel. Dort wird verheißen, dass aus Schwertern Pflugscharen werden sollen (Jesaja 2,4). Im Neuen Testament wird verkündigt, dass Christus selbst unser Friede sei. Durch den Tod am Kreuz hat Christus alle Feindschaft beendet und die Menschen mit Gott versöhnt. Aufgrund dieser Friedensbotschaft der Bibel wissen wir uns als Kirche für diesen Frieden Jesu Christi berufen. In diesem Frieden Gottes wollen wir auch in den Lebens- und Konfliktsituationen dieser Welt für Frieden unter den Menschen eintreten und dafür beten.

Wir wollen in den Konfliktsituationen dieser Welt für Frieden unter den Menschen eintreten und dafür beten.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat dieses Anliegen aufgenommen und sich in einem mehrjährigen Prozess der Friedensförderung damit beschäftigt.

Aus der Arbeit einer Landeskirchlichen Kommission zur Rüstungskonversion (Umwidmung der Produktion von Rüstungsgütern in die Produktion ziviler Güter) heraus ist in Zusammenarbeit mit Synodalen der Landessynode und mit Mitarbeitenden des Oberkirchenrats eine Erklärung zu deutschen Rüstungsexporten hervorgegangen.

Das Kollegium des Oberkirchenrats und unsere Landessynode haben dieser Erklärung mit großer Mehrheit zugestimmt. Die Medien haben davon schon erfreulicherweise berichtet. Diese Erklärung will Menschen dazu ermutigen, zu Botschafterinnen und Botschaftern des Friedens zu werden. Ich freue mich, dass diese Erklärung nun auch der Öffentlichkeit vorgelegt wird.

Die gedruckten Broschüren mit dem Text, die nun vorliegen, gehen an die Gemeinden, aber auch an politische Verantwortungsträger. Mit großer Aufmerksamkeit sehen wir, dass viele Nationen zu einer weiteren Steigerung ihrer Rüstungsausgaben bereit sind, auch Deutschland. Ich weiß durchaus um die komplizierten politischen Zusammenhänge, dennoch sage ich: Setzt euren politischen Willen und eure Finanzen für andere Wege der Friedenssicherung ein!

### 3. Sola gratia

Sola gratia – allein aus Gnade.<sup>15</sup> Das steht im Zentrum unserer Gottesbeziehung. Der Geschenkcharakter der Gnade, der Freiraum des Lebens, dem Gott Würde und Zusage gibt, muss ganz universal und zugleich sehr persönlich gedacht werden.

1. Kor. 4,7: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich dann, als hättest du es nicht empfangen?“ Für die Reformatoren ist die Gnade Gottes das Kennzeichen des göttlichen Handelns insgesamt. Ja, sogar die Schöpfung der Welt sehen sie als einen Akt seiner Gnade. Es gibt diese Welt, weil Gott sie aus Freiheit und Liebe heraus will.

Diese Verheißung von der freien Gnade Gottes anzunehmen und im Alltag zu leben, ist eine große Herausforderung – für jede und jeden Einzelnen und für uns als ganze Landeskirche. Wir Christinnen und Christen tun uns immer wieder schwer, uns als Beschenkte zu erfahren. Gerade in einer Leistungsgesellschaft, in der wir im beruflichen Wettbewerb unsere Frau, unseren Mann stellen müssen, in dem die „Selbstproduktion“ und „Selbstverfassung“ des ganzen Lebens eine große Rolle spielt, ist der Gedanke „allein aus Gnade“ oft fremd und ohne Anhalt an unseren Alltagserfahrungen.

<sup>15</sup> Vgl. Kl.Kat (BSELK 870,15-18).

Dass Luther in seiner Zeit zu einem Punkt kommt, bei dem er „Gottes Gnade als Geschenk der Freiheit“ entdeckt, ist eine große Gabe auch an uns. Deshalb steht das Reformationsjubiläum unter dem Motto: „... da ist Freiheit“.

Dieses Geschenk der Freiheit, diese zuvorkommende Gnade, hat „frei machend-wahrnehmende“ Konsequenzen. Um Theo Sorgs Anregung noch einmal aufzunehmen: Wir können unter sola gratia z.B. folgende Wortpaare versammeln: geschenkter Raum – geschenkte Zeit – geschenktes Gut – geschenktes Leben.

In meiner Neujahrsbotschaft zu diesem Jahr habe ich auf „geschenkte Zeit“ hingewiesen. Die Zeit des Sonntages. Zeit, die jedem von uns anvertraut ist, auf Gott zu hören, Gemeinschaft zu erleben, „Auszeit“ vom Alltag zu nehmen, Unterbrechung zu erleben.

Ich ermutige uns alle zur Unterbrechung einer oft gnadenlosen Leistungsgesellschaft. Erst aus einer heilsamen Unterbrechung erwächst die Möglichkeit zu einem bewussten Leben mit Gott. Es ist wichtig, die von Gott geschenkte Zeit der Sonntagsruhe als Kirche in der rastlosen Gesellschaft wachzuhalten. Aber ebenso wichtig ist es, aus diesem Geschenk der freien Gnade Gottes selbst als Kirche

Ich ermutige uns alle zur Unterbrechung einer oft gnadenlosen Leistungsgesellschaft. Erst aus einer heilsamen Unterbrechung erwächst die Möglichkeit zu einem bewussten Leben mit Gott.

zu leben. Damit Sie mich richtig verstehen, liebe Synodale: Es geht mir nicht darum, dass ich dazu aufrufen will, die Kirche solle sich aus ihrer Verantwortung für die Schwachen zurückziehen oder die Zukunft der Kirche nicht mehr aktiv gestalten. Vesperkirchen und Mittelfristplanung

sind weiter notwendig. Im Jahr des Reformationsjubiläums ist aber entscheidend, uns als Kirche in allem unserem Tun gerade von dieser Gnadenzusage neu herausfordern zu lassen. Denn nicht wir können die Kirche erhalten – Christus ist es.

Die Botschaft von Gottes freier Gnade heißt daher für uns als Kirche zuerst einmal Gottvertrauen und Gelassenheit. Und dann ein prüfender Blick auf die Strukturen unserer Kirche. Es ist wichtig, diese Strukturen immer neu zu befragen, ob mit ihnen die Verkündigung der freien Gnade auch zukünftig gut gelingen kann. Strukturdebatten sind nicht um ihrer selbst willen da und stehen in Gefahr, ungebührlich viele Kräfte zu binden.

Gleichzeitig müssen wir miteinander dort flexibler und schneller werden, wenn wir die Einsicht haben, dass Veränderungen notwendig sind. Ich erinnere an manche meiner Aussagen im Jahr 2010, die das Bild von „Kirche 2030“ in Augenschein nahmen. Ich danke allen Zuständigen im Oberkirchenrat und der Synode dafür, dass wir seitdem Erprobungsräume geschaffen haben. Dies ist kein abgeschlossener Prozess.

Ein anderer Prozess, der uns sehr beschäftigt, ist der PfarrPlan. Er macht deutlich: Wir leben nicht im luftleeren Raum, sondern in gesellschaftlichen Zusammenhängen, die von einem dauerhaften demografischen Wandel bestimmt sind. Gerade die ländlichen Räume unserer Landeskirche verändern sich tiefgreifend. Auch die Weitergabe des christlichen Glaubens in den Familien und Kirchengemeinden ist unter diesen veränderten Bedingungen erschwert. Darauf müssen wir als Kirche reagieren, weil wir vorausschauend planen wollen und langfristig eine verlässliche, in den verschiedenen Kirchenbezirken der Landeskirche möglichst ausgewogene, kirchliche Präsenz gewährleisten müssen.

Zum anderen auch deshalb, weil die Veränderungen tiefer gehen und wir grundsätzlich zu überlegen haben, wie wir unter den sich so rasch verändernden Umständen unseren Auftrag als Kirche weiter erfüllen können. Allein in den sechs Jahren des „PfarrPlans 2024“ werden 497 Pfarrerinnen und Pfarrer in den Ruhestand gehen. Mir ist wichtig, dass auch zukünftig sichergestellt werden kann, dass es bei der Versorgung und Besetzung von Pfarrstellen möglichst gerecht zugeht. Der PfarrPlan ist die Chance, diesen Prozess aktiv zu gestalten. In der Tat ist es ein schwieriger Gestaltungsprozess, aber er birgt große Möglichkeiten, zum Beispiel der Profilierung kirchlicher Arbeit, die wir nutzen sollten.

Ich sehe, dass die Reduzierung von Pfarrstellen sichtbare Auswirkungen auf Kirchengemeinden und Kirchenbezirke hat. Und ich habe Verständnis für die Sorge um Überforderung, die manche Pfarrerinnen und Pfarrer jetzt umtreibt. Ich verstehe die Trauer, die an manchen Orten entsteht, wenn wir uns von alten Strukturen verabschieden müssen.

Wichtig für einen guten Prozess der Umsetzung des PfarrPlans, der ja unter dem Motto des „Zusammenwachsens“ steht, scheint mir nun zu sein, diese Strukturveränderungen gut und das heißt transparent zu kommunizieren. Die oftmals schmerzhaften Veränderungen sollten auf der Basis durchgehender Beteiligung der Gemeinden und Bezirke gestaltet werden. „Zusammenwachsen“ ist ein geistlicher Begriff; diese geistliche Dimension sollte auch gelebt und gesehen werden – gerade, wenn es um Strukturen, Veränderungen und Neuformulierungen geht.

Ich sehe, dass die Reduzierung von Pfarrstellen sichtbare Auswirkungen hat. Und ich habe Verständnis für die Sorge, die manche Pfarrerinnen und Pfarrer jetzt umtreibt.

Diese geistliche Dimension ermöglicht uns einen Blickwechsel. Denn als Kirche sind wir eine Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung, die miteinander auf dem Weg ist. Gerade im Jahr des Reformationsjubiläums können wir Veränderungen auch als Chancen sehen und neue Möglichkeiten darin entdecken. Dazu brauchen wir die Leidenschaft und Kreativität unserer Gemeindeglieder und Verantwortlichen vor Ort.



## 4. Sola fide

Sola fide – allein durch den Glauben.<sup>16</sup> Dieser Glaube entsteht, weil Gott uns anspricht, ja weil Gott den Glauben in uns bewirkt. Der Glaube ist selbst ein Geschenk – keine Leistung. Er ist keine schwächere Form des Wissens, wie so oft in unserer Alltagssprache gemutmaßt wird. Der Glaube ist das Vertrauen, dass Gott es gut mit uns meint. Der Glaube, so sagt es der Theologe Gerhard Ebeling mit Verweis auf Martin Luther, ist „gutes Gewissen“<sup>17</sup>. Dieses gute Gewissen gründet sich auf Gottes Werk – in Christus.

Unsere Landeskirche ist reich an Glaubenszeugen, die ihren Glauben in schwerer Zeit gelebt haben, die Anhalt und Ansporn für andere waren. Wir erinnern uns

Niemand besitzt Glauben.  
Umgekehrt gilt:  
Der Glaube ergreift mich.

gerne an diese Menschen. Dieser Glaube ist auch immer wieder angefochten. Das macht ihn nachgerade aus. Niemand besitzt Glauben. Umgekehrt gilt: Der Glaube ergreift mich. Sola fide – diese Leitformel will sagen, dass der Glaube

ein Geschenk bleibt und wir als Beschenkte vor Gott stehen. Vor einigen Tagen konnte man einen solchen Satz in einem bemerkenswerten Interview von Papst Franziskus hören.

Wie können wir nun als Kirche diesen Glauben mit Leben füllen? Indem wir davon sprechen und danach handeln.

Im Evangelischen Erwachsenenkatechismus heißt es dazu: „Vom Glauben können wir nicht abstrakt und losgelöst von unserer Person reden. Er betrifft uns im Kern unserer Existenz, er ist im tiefsten Sinne eine Angelegenheit des Herzens. Was Luther mit ‚Herz‘ bezeichnet, meint auf der Linie der biblischen Überlieferung das Zentrum des Menschen. Was uns im Innersten bestimmt und bewegt, wovon wir uns im Herzen ergriffen fühlen, das wirkt sich auf unser ganzes Leben aus.“<sup>18</sup> Vom Glauben reden, das ist auch ein öffentliches Anliegen der ganzen Kirche und ihrer Gremien. Wenn wir als Landeskirche in unserer Strategischen Planung des Oberkirchenrats als Ziel vereinbart und der Synode vorgestellt haben, in den gesellschaftlichen Wertediskussionen zukünftig verstärkt Präsenz zeigen zu wollen, dann geht es auch hier darum, den Glauben zur Sprache zu bringen.

Unsere Kirche ist getragen von diesem Glauben, sie vergegenwärtigt diesen Glauben in der Verkündigung, Seelsorge, im Sakrament, in der Diakonie, im Bildungsgeschehen und natürlich im missionarischen Handeln. Wir brauchen in unserer Kirche keine apokalyptischen Bilder eines Kirchendämmerns – das sind Bilder des Unglaubens.

<sup>16</sup> CA VI zitiert die Formel „allein durch den Glauben“ (sola fide) aus dem Ambrosiaster ad 1Cor 1,4 (BSELK 102,3-5).

<sup>17</sup> Gerhard Ebeling, Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 1981, 191.

<sup>18</sup> Evangelischer Erwachsenenkatechismus: suchen – glauben – leben. Neu bearbeitete u. ergänzte Aufl. im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD. Hg. v. A. Brummer, M. Kießig und M. Rothgangel, Gütersloh 8. Aufl. 2010, 21.

Sola fide. Allein durch den Glauben. Wir reden von diesem Glauben und handeln danach. Die Menschen in unserer Gesellschaft sind sensibel, ob es vom Glauben getragenes Reden und Handeln ist oder hohles Getue. Die Bibel nennt dieses Handeln „die Früchte des Glaubens“, wie Früchte, die an einem guten Baum wachsen. Martin Luther beschreibt diesen Zusammenhang so: „Glaube ist ein göttliches Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott. (...) Der Glaube fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun.“<sup>19</sup>

Vom Glauben reden und danach handeln, das stellen besonders die vielen Ehrenamtlichen unserer Landeskirche immer wieder unter Beweis. In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg engagieren sich mehr als 150.000 Ehrenamtliche, viele davon auch in leitenden Gremien (wie in der Landessynode oder im Kirchengemeinderat). Das „Priestertum aller Gläubigen“ und darin das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt ist ein Wesensmerkmal der evangelischen Kirche. Ich denke daran, was im letzten Jahr in vielen Kirchengemeinden, in der Landeskirche und ihrer Diakonie im Bereich der Flüchtlingshilfe oder im Bereich der Vesperkirchen geleistet worden ist. Auch die zahlreichen Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum wären und sind ohne die Mitarbeit der vielen Ehrenamtlichen in dieser Form nicht denkbar. Daher ist die Gewinnung Ehrenamtlicher für uns als Kirche ein wichtiges Zukunftsthema.

Das „Priestertum aller Gläubigen“ und darin das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt ist ein Wesensmerkmal der evangelischen Kirche.

Der Schlüssel dafür ist eine Ehrenamtskultur, die sowohl die Gewinnung und Begleitung Ehrenamtlicher als auch eine Evaluation der Arbeit Ehrenamtlicher sowie das Ende eines Ehrenamtes im Blick behält und angemessene Formen dafür entwickelt. Deshalb begrüße ich ausdrücklich die Schaffung der Fachstelle Ehrenamt und danke der Landessynode für die Bereitstellung der dafür notwendigen finanziellen Mittel.

Angesichts einer hohen Arbeitsbelastung und der Anforderungen im familiären Bereich durch Kindererziehung oder die Pflege der Eltern ist es erforderlich, dass es für Menschen in unseren Kirchengemeinden die Möglichkeit gibt, sich auch einmal eine Auszeit von ihrem Ehrenamt zu nehmen. Die Visitationen zeigen auch, dass eine Kultur des Vertrauens und der Fehlerfreundlichkeit wichtige Faktoren sind, damit Menschen sich mit Freude in ihrer Kirchengemeinde engagieren.

Ebenso gilt es zu betonen, dass das neue Ehrenamt für viele Ehrenamtliche als Chance zur eigenen Weiterentwicklung und Kompetenzerweiterung genutzt wird. Dies kann durch gezielte Qualifizierungen und Fortbildungsangebote unterstützt werden. Bei allem lokalen ehrenamtlichen Engagement sollte aber auch die weltweite Perspektive präsent bleiben. Denn wir sind Kirche Jesu Christi in der einen Welt.

<sup>19</sup> Luther, Vorreden zum Neuen Testament (1522), WA DB 7, 10.6ff.

### III. Schluss

---

Vierfach evangelisch – so ist dieser Bischofsbericht überschrieben.

Anhand der vier Soli wollte ich uns Orientierung, Vergewisserung und auch Sensibilität für gesellschaftliche und kirchliche Veränderungsprozesse geben. Wie gesagt, skizzenhaft, mit viel Offenheit für Ergänzungen, an einigen Stellen exemplarisch, wo weitere und andere exemplarische Beispiele stehen könnten.

Vierfach evangelisch, man könnte ergänzen: vielfach evangelisch und zugleich vielfach ökumenisch. Neue Wege liegen vor uns, neue Herausforderungen, neue Überlegungen, neue Kraftanstrengungen! Dafür brauchen wir Mut, Zuspruch, Kraft, Orientierung.

Die vier Soli helfen uns auf diesem Weg und zeigen uns die Positionsbestimmungen. Zurück zum Anfang: In der Kirche in Bardejov waren die Worte von den vier Soli zu hören und zu sehen. Junge und Alte, Slowaken, Deutsche und weitere Gäste haben sich daran erinnert und für die Zukunft Perspektiven gewonnen. Ein schönes Zeichen in unserer Zeit.

Vierfach evangelisch – glauben auf gutem Grund.

## B-Teil

1. Auch in diesem Jahr füge ich meinem Bericht noch Ausführungen an, die sich auf aktuelle Vorgänge beziehen.

Als Erstes möchte ich die Rückführung von Geflüchteten nach Afghanistan ansprechen. In den vergangenen Wochen hat diese Frage besondere Aufmerksamkeit gefunden. Grundlage ist, dass die Bundesregierung mit verschiedenen Ländern Rücknahme-Abkommen getroffen hat. Dazu gehört auch Afghanistan.

Wir Kirchen haben nach einer Willkommenskultur eine Integrationskultur gefordert. Ich kann nicht nachvollziehen, dass zum Beispiel Menschen, die auf dem Weg zu einer guten Integration sind, in ein Land voll Krieg, Terror und Unsicherheit abgeschoben werden.

Auf keinen Fall darf aus innenpolitischem Kalkül schablonenhaft vorgegangen werden. Eine genaue und sorgfältige Einzelfallprüfung ist notwendig. Generell gilt: Wo wir so deutliche Gefahr für Leib und Leben sehen wie in Afghanistan, können wir nicht guten Gewissens abschieben oder, wie es heutzutage gerne verharmlosend heißt, „zurückführen“.

Angesichts der gegenwärtigen Lage wird man für viele afghanische Schutzsuchende von einer ernsthaften individuellen Bedrohung ausgehen müssen. Afghanische Schutzsuchende trotz dieser Aussichten abzuschicken, halten wir für politisch und ethisch schwer nachvollziehbar. Bei den vergangenen Abschiebungen waren in einigen Fällen afghanische Staatsbürger betroffen, die geduldet waren bzw. deren abgelehnte Asylbegehren bereits länger zurücklagen. Dieses Vorgehen sehen wir mit großer Besorgnis. Die Abschiebung während noch laufender Verfahren sehen wir äußerst kritisch, denn insbesondere Geduldete, die sich bereits seit Jahren in Deutschland aufhalten und ihren Lebensunterhalt selbst sichern, haben gute Chancen auf eine Schutzgewährung bzw. ein Bleiberecht.

Wir als Kirche bitten deshalb die Verantwortlichen in der Politik nachdrücklich, bis auf weiteres keine Abschiebungen nach Afghanistan vorzunehmen, da die menschenrechtliche Lage vor Ort dem eindeutig entgegensteht. Zumindest halten wir es angesichts der aktuellen Gefährdungslage in Afghanistan für geboten, eine äußerst sorgfältige Einzelfallprüfung vorzunehmen, bei der die aktuelle Gefährdungslage im konkreten Fall wie die inzwischen stattgefundenen Integration hier bzw. Entwurzelung im Hinblick auf die Lebensverhältnisse in Afghanistan umfassend bewertet wird.

2. Sodann muss ich auch in diesem Jahre das Thema Schutz des Lebens am Beginn und am Ende ansprechen. Es erfüllt mich mit großer Sorge, dass das Methodenbewertungsverfahren zur Einführung von nichtinvasiven pränatalen Tests (NIPT) auf die Trisomien 13, 18 und 21 in die reguläre Schwangerenversorgung aufgenommen werden soll.

Die zur Diskussion stehenden nichtinvasiven pränatalen Tests bewirken keine Verbesserung der medizinischen Versorgung der Schwangeren oder des werdenden Kindes. Aus den Ergebnissen der Tests ergeben sich nach jetzigem Stand keine Therapiemöglichkeiten. Sie stellen lediglich die eigentlich bereits getroffene Entscheidung für das werdende Kind in Frage. Die pränatale Suche nach genetischen Merkmalen ist im eigentlichen Sinn keine Schwangerenvorsorgeuntersuchung, sondern eine selektive Fahndung nach unerwünschten Abweichungen.

Als Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg kann und will ich die Normalisierung selektiver Pränataldiagnostik und deren erwartbare gesellschaftliche Folgen nicht guthießen. Ich ermutige dazu, diese Entwicklung kritisch zu diskutieren und bei allen Diskussionen diejenigen Menschen im Blick zu behalten, die mit einer solchen Behinderung leben oder Angehörige haben, die mit einer solchen Behinderung leben. Es wäre fatal und zutiefst unchristlich, wenn sich diese Menschen in einigen Jahren für ihr Dasein rechtfertigen müssten.

Sodann hat das Bundesverwaltungsgericht durch ein entsprechendes Urteil am 7. März vor kurzem erlaubt, dass Schwerstkranke in extremen Ausnahmefällen den Zugang zu Medikamenten erhalten, mit denen sie sich selbst töten können. Dadurch wird der Zugang zur aktiven Sterbehilfe weiter geöffnet. In der Regel wird das Selbstbestimmungsrecht des Menschen als Begründung angeführt.

Peter Dabrock, der Vorsitzende des Deutschen Ethikrates, kündigte danach an: „Es wird auf jeden Fall eine neue gesellschaftliche Debatte geben.“ An dieser Debatte werden wir uns weiterhin beteiligen.

3. Ein letzter Punkt: Rechtspopulismus und Nationalismus. Vielen von uns ist ein Stein vom Herzen gefallen, dass die Wahlen in den Niederlanden etwas anders ausgegangen sind, als manche im Vorfeld befürchtet haben.

Dennoch sind in den vergangenen Monaten in den Vereinigten Staaten von Amerika und bei uns in Europa die nationalen, nationalistischen Töne lauter und schriller geworden. Besonders die gegenwärtige Eskalation im Zusammenhang mit der bevorstehenden Volksabstimmung in der Türkei treibt uns um. Für uns als Christen und für die Kirchen in Europa ist es unsere Aufgabe, sich dem Wiedererstarken nationalistischer und abschottender Tendenzen entgegenzustellen. Ich weiß von vielen Analysen, die darauf hinweisen, dass in einer immer komplexeren Welt immer einfachere Antworten gesucht werden.

Bei einer Tagung unserer Evangelischen Akademie in Bad Boll am 25. März werden wir darüber reden, und auch ich selbst werde dort noch einmal sprechen. Wir haben uns als Kirchen nicht als Ersatzpolitiker zu zeigen, vielmehr weisen wir bei unseren Stellungnahmen auf unseren geistlichen Grund hin, im Glauben, dass wir von Gott geschaffen sind und alle Menschen die gleiche Würde haben. Aus diesem Glauben heraus, aus diesen vier Soli heraus, mischen wir uns in gesellschaftliche Debatten ein, nicht weil wir von vornherein bessere Programme haben.

Wir wollen das in unserem Land leben, und ich bitte alle Menschen in der Kirche und in der ganzen Gesellschaft, im bevorstehenden Wahlkampf fair und angemessen um bessere Lösungen zu streiten, aber bitte nicht auf dem Rücken von Menschen, die schwach, ausgegrenzt oder geflüchtet sind, keine nationalistische Hetze.

In diesem Sinn vierfach evangelisch. Vielfach evangelisch auf gutem Grund.

Ich danke Ihnen für Ihre große Aufmerksamkeit.

Herausgeber: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,  
im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart  
Redaktion: Oliver Hoesch, Georg Eberhardt, Anna Lörcher, Dr. Jan Peter Grevel  
Titelbilder: links oben Jerry Horbert | Shutterstock.com, links unten audioscience | fotolia.de,  
rechts oben jorisvo | fotolia.de, rechts unten BlueLotusArt | Shutterstock.com  
Gestaltung und Herstellung: Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart

Bestelladresse: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon 0711 22276-26 | Fax 0711 22276-43  
info@evmedienhaus.de | www.evmedienhaus.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE  
IN WÜRTTEMBERG